

«Meine grosse Verantwortung ist mir jeden Tag bewusst»

Wer ist die neue Kantonsärztin im Kanton Bern – welche Ziele hat sie für ihr Amt, was treibt sie an, was sind ihre Prognosen zur Entwicklung der Pandemie? Ein ausführliches und persönliches Gespräch mit Barbara Grützmaker.

Interview: Nicole Weber, Presse- und Informationsdienst (PID)
Fotos: Annette Boutellier

Das Gespräch fand am 2. Juni 2022 statt.

Frau Grützmaker, sind Sie gut in Ihre neue Stelle gestartet? Sind Sie nach einem halben Jahr schon ganz «angekommen»?

Auf einem Höhepunkt der Pandemie war der Einstieg nicht einfach: Es war ja Dezember, die Zahlen stiegen, Omikron kam neu dazu. Aber jetzt bin ich gut angekommen, ja.

Warum haben Sie die Herausforderung zu diesem Zeitpunkt, mitten in der Pandemie, angenommen?

Ganz ehrlich: Ursprünglich habe ich gedacht, ich will es eher nicht machen. Die Herausforderung war mir zu gross. Dann habe ich mit vielen Leuten – vor allem meinem Partner, aber auch mit anderen Kantonsärzten, die diese Erfahrung schon gemacht haben – darüber gesprochen. Und die haben mir gesagt, du machst das ja eigentlich jetzt schon, als stellvertretende Kantonsärztin. De facto betreust du die ganzen Aufgaben schon. Warum übernimmst du nicht auch den Job dazu? Schliesslich habe ich mich dafür entschieden. Und ich bereue es nicht.

Was hat Sie positiv überrascht an der neuen Stelle?

Dass man in so vielen unterschiedlichen Bereichen Einfluss nehmen kann, so vieles prägen kann. Das finde ich sehr spannend. Ich hatte gewusst, dass meine Aufgaben vielfältig sein würden, aber so vielfältig – das überrascht mich immer wieder. Es kommen wirklich Fragen zu allem. Darunter immer noch ab und zu welche, wo ich mir denke: «Oha, was sage ich jetzt dazu?»

Welche zum Beispiel?

Zum Beispiel gab es Anfragen zu verseuchten Böden. Die Bewohner haben sich bei uns gemeldet und gefragt, was das für gesundheitliche Konsequenzen für sie habe. Ich habe keine Ausbildung in Toxikologie, deshalb habe ich mich schon zunächst gefragt, was wir jetzt machen sollen. Aber zum Glück bin ich durch COVID-19 gut mit anderen Kantonsärzten vernetzt. Und die Bereitschaft zu helfen, Anlaufstellen oder Fachexpertinnen zu empfehlen, ist bei den anderen Kantonsärzten sehr gross. Man findet immer eine Lösung, aber im ersten Moment ist man manchmal schon überrumpelt.

Was beschäftigt Sie derzeit als Kantonsärztin am meisten?

Der Übergang vom «Pandemie-Modus» zu einer Phase, in der wir auch die regulären Aufgaben wieder aufnehmen.

Wir müssen nach wie vor Ressourcen für COVID-19 bereithalten, aber sie gegenwärtig anderswo einsetzen – die ganzen Mitarbeitenden müssen ja jetzt auch etwas tun. Und es gibt viele Themen, die aufgrund der COVID-19-Situation zwei Jahre lang quasi brachgelegen sind und in die man jetzt neu investieren muss. Der Notfalldienst, der schulärztliche Dienst... Da gibt es viel Arbeit.

«Ich hatte gewusst, dass meine Aufgaben vielfältig sein würden, aber so vielfältig – das überrascht mich immer wieder.»

Was hat Sie bisher am meisten herausgefordert?

Wirklich reinzukommen in die vielen verschiedenen Themenfelder, die ich betreue; mich in die Details zu vertiefen, damit ich fachlich richtig robuste Aussagen machen kann. Zum Thema COVID-19 war ich schon erfahren, kannte das Gebiet und war fachlich à jour. Und natürlich kenne ich inzwischen alle meine Themenfelder gut, aber ich bin immer noch dabei, mich weiter zu vertiefen in all die weiteren Belange, für die ich als Kantonsärztin zuständig



Barbara Grützmaker, Berner Kantonsärztin seit Dezember 2021, hatte auf einem Höhepunkt der Pandemie keinen einfachen Start ins Amt. Nun will sie die Aufgaben anpacken, die wegen COVID-19 lange brachlagen.

bin. Was ich vorher auch nicht hatte, ist die Betreuung der Mitarbeitenden. Als ich angefangen habe, hatte ich immer noch das «Ausbruchsteam», das waren 20 zusätzliche Leute zum üblichen Kantonsärztlichen Dienst, die die Ausbruchsabklärungen gemacht haben.

Dieses Team ist inzwischen kleiner geworden?

Ja, es sind weniger geworden. Ende Juni hören die Verträge auf. Manche sind schon gegangen, manche sind noch da und manche helfen in anderen Abteilungen aus.

Wagen Sie eine Prognose: Wenn wir in ein paar Jahren auf die Pandemie zurückschauen, wo werden wir feststellen, dass wir Fehler gemacht haben?

Föderalismus ist ein gutes Prinzip. Aber ich glaube, in einer Pandemie ist zu viel Föderalismus nicht dienlich. Das haben wir beispielsweise bei den verschiedenen Verordnungen zur Maskentragepflicht in den Schulen gesehen, wo fast jeder Kanton andere Regelungen hatte. Ich glaube, ein bisschen mehr Zentralisierung wäre da gut gewesen.

Und was denken Sie: Wo wird man später sagen, dass es gut lief?

Ich finde, es lief besonders gut in der Zusammenarbeit zwischen den Kantonen.

Da haben wir wirklich viel erreicht. Und das wird uns für später nützen.

Wo haben Sie persönlich Ihre Meinung im Laufe der Pandemie geändert?

Am Anfang der Pandemie haben wir alle gesagt, Masken bringen nichts oder zumindest nicht viel. Und später haben wir unsere Meinung geändert. Mein Partner zieht mich immer noch damit auf.

«Um die Impfquote zu verbessern, geht es hauptsächlich um Information.»

Was glauben Sie, wie es weitergeht, wenn es im Herbst wieder kälter wird – ist die Pandemie überstanden?

Ich denke, wir müssen abwarten und sehr gut aufpassen. Wir brauchen wirklich gute Indikatoren, um schnell zu registrieren, ob und in welchen Gebieten genau die Zahlen wieder steigen. Und wir müssen vorbereitet sein. Ich bin nicht ganz unbesorgt. Ich hoffe, wir haben die Krisenstäbe und Ressourcen nicht zu schnell und zu stark abgebaut.

Nach wie vor sind erst rund 70 % der Bevölkerung voll geimpft. Was können Sie tun, um im Kanton Bern mehr Menschen von einer Impfung zu überzeugen?

Ich glaube, es geht hauptsächlich um Information. Beim Personal des Berner Insospitals wurde eine extrem hohe Impfquote erreicht, und ich habe mir angeschaut, wie sie es dort gemacht haben. Ich glaube, in die Richtung muss es gehen: Viele Informationen, auf alle Fragen der Bevölkerung eingehen. Ihnen erklären, warum die Impfung kein Risiko darstellt bzw. warum das Risiko nicht so gross ist, dass man es nicht in Kauf nehmen sollte. Insbesondere auch bei marginalisierten Bevölkerungsgruppen; man hat ja gesehen, dass z.B. Geflüchtete oder sozial benachteiligte Menschen seltener geimpft sind. Da sollte man sich noch stärker einsetzen.

Die Affenpocken scheinen bisher zum Glück weniger Grund zur Besorgnis zu geben als COVID-19, dennoch wecken sie natürlich Ängste – was haben Sie bisher davon auf dem Kantonsarztamt gemerkt? Wie gehen Sie damit um?

Wir standen im engen Austausch mit dem BAG und den anderen Kantonsärzten und es gab enorm viele Presseanfragen. Aber ich glaube, die Wogen sind schon geglättet. Wir haben von Anfang an sehr gut informiert, sowohl das BAG als auch die Kantonsärzte. Ich denke, so haben wir gute Vorarbeit geleistet, dass alle weniger gestresst sind. Wir haben bisher auch nur einen einzigen Fall und einige wenige Verdachtsfälle (Gesprächszeitpunkt 2.Juni, Anm. d. Red.). Das heisst, die Ärztinnen und Ärzte machen es gut. Sie sind trotz der medialen Aufregung nicht panisch geworden und melden nur Verdachtsfälle, die wirklich welche sind.

Wie erleben Sie die Ärzteschaft im Kanton Bern bisher in anderen Belangen?

Bis jetzt finde ich den Austausch sehr angenehm. Ich habe auch guten Kontakt mit der BEKAG und dem VBHK. Ich kann mich nicht beklagen.

Der Kantonsärztliche Dienst wurde vor einem Jahr einer Reform unterzogen. Können Sie uns diese erklären?

Es ist nicht der Kantonsärztliche Dienst per se, sondern die ganze Direktion für Gesundheit, Soziales und Integration. Vorher gab es mehr verschiedene Ämter, die wurden nun auf drei reduziert: das Generalsekretariat, das Gesundheitsamt und das Amt für Integration und Soziales. Der Kantonsärztliche Dienst wurde in das Gesundheitsamt integriert. Für die Ärzteschaft ist wichtig zu wissen, dass gewisse Themen nun nicht mehr beim Kantonsärztlichen Dienst sind. Bewilligungen und die Aufsicht sämtlicher Leistungserbringer in den Gesundheitsberufen wurden beispielsweise in eine Abteilung «Aufsicht und Bewilligung» verschoben. Ich bin natürlich immer noch involviert: Wenn ein Arzt oder eine Ärztin mich betreffend eine Bewilligung anfragt, dann versuche ich immer zu helfen, fachlichen Input zu liefern und als Bindeglied zu dienen.

«Ich bin sehr für Dialog und Zusammenarbeit.»

Sie haben es vorhin schon angesprochen: Beim Notfalldienst im Kanton läuft nicht alles rund. Wo verorten Sie die Probleme? Wie können sie gelöst werden?

Ich habe den Eindruck, die Probleme gibt es schon seit Jahren. Immer wenn ein neues Problem auftaucht, sagt jemand, das ist schon länger so. Es hat sicher mit dem Mangel an Hausärzten zu tun. Wenn Hausärzte in die Pension gehen und keinen Nachfolger finden, dann haben wir einen Arzt weniger, der den Notfalldienst macht. In den Randregionen ist das besonders problematisch. Dazu kommt, dass jüngere Ärztinnen und Ärzte den Notfalldienst zum Teil wohl nicht mehr so ausüben möchten, wie das die älteren Kollegen gemacht haben. Aufgrund von Teilzeit, von Familie, vielleicht auch deshalb, weil sich die Ärzteschaft feminisiert. Es ist natürlich schwieriger, die ganze Nacht Notfalldienst zu leisten, wenn man auch noch Kinder

betreuen muss. Ein weiteres Problem ist, dass die Ärzte nicht mehr dort wohnen, wo sie ihre Praxis haben, und für den Notfalldienst weiter reisen müssen.

Haben Sie bereits Lösungsansätze?

Wir sind im Austausch mit der BEKAG zu diesen Fragen, entwickeln Lösungsansätze und die Zusammenarbeit läuft sehr gut. Weiter kann ich noch nichts dazu sagen, weil es noch nicht ausgereift ist, aber es ist oben auf meiner Prioritätenliste.

Beim Interview mit Ihrer Vorgängerin sagte Linda Nartey: «Manchmal frage ich mich: Bin ich noch Ärztin?» Stellen Sie sich diese Frage auch?

Also Ärztin im Sinne von Patienten betreuen – klar, das bin ich nicht. Aber in einer etwas weiter gefassten Definition empfinde ich mich durchaus als Ärztin.

Wo möchten Sie andere Akzente setzen als Ihre Vorgängerin?

Es gibt Themenbereiche, die wir jetzt neu bearbeiten müssen; zum Beispiel die schulärztliche Versorgung. Da hat sich, auch wegen COVID-19, lange nichts getan, und es muss Erneuerungen geben. Und ich bin sehr für Dialog und Zusammenarbeit. Natürlich muss manchmal jemand entscheiden, besonders in der Krise ging es oft nicht anders. Aber es ist mir lieber, wenn man zu einem gemeinsamen Konsens gekommen ist, weil das von allen besser akzeptiert wird.

Nun möchten wir noch etwas persönlichere Fragen stellen, um unsere neue Kantonsärztin besser kennenzulernen. Wie geht es Ihnen persönlich in diesem Amt – erleben Sie es als belastend?

Anfangs war es schon belastend. Besonders als ich noch keine Stellvertretung hatte. Und ja, manchmal empfinde ich die grosse Verantwortung nach wie vor als Belastung – in dem Sinne, dass sie mir wirklich jeden Tag bewusst ist.

Was ist Ihnen politisch ausserhalb Ihres Amtes wichtig; wo würden Sie sich politisch verorten?

Ökologie ist mir wichtig, Soziales ist mir wichtig. Dass man auch sozial benachteiligten

Personen gerecht wird und ihre Anliegen auch wirklich unterstützt.

Haben Sie ein Lieblingsbuch?

(Überlegt länger, lacht) Das Buch, das ich am häufigsten gelesen habe, ist «The Lord of the Rings».

Wie oft haben Sie es denn gelesen?

Zweimal, und ich habe auch das Silmarillion gelesen – eine posthum veröffentlichte Sammlung unvollendeter Werke im Zusammenhang mit Herr der Ringe –, die Filme geschaut, das entsprechende Videospiel von Lego mit den Kids gespielt und während unseren Wanderungen viel davon erzählt.

Sie haben nicht nur in Medizin, sondern 2006 auch noch in Biologie promoviert. Können Sie den Inhalt Ihrer Forschung laiengerecht zusammenfassen?

Ich habe mir die Mutationen angeschaut, die zu Kehlkopfkrebs führen. Und zwar auf zellulärer Ebene, also Grundlagenforschung: Es ging darum, wie sich die Signale in einer gesunden Zelle unterscheiden von den Signalen in einer Zelle, die zu einer Krebszelle wird. Ich habe angeschaut, welche Signale ganz am Anfang stehen; was dereguliert ist, wenn eine Zelle zu einer Krebszelle wird.

Und zwei letzte persönliche Fragen: Gibt es etwas, was Sie persönlich an der Pandemie vermissen?

Was ich vermisse, ist die Durchmischung und der intensive Austausch: Wir hatten hier im Team um die dreissig Mitarbeiter. Es waren junge Ärzte dabei, Pflegefachpersonen, alles gemischt, und es war eine grosse Dynamik drin. Jeder hat angepackt, jeder hat seine Ideen vorgetragen und wir haben dann gemeinsam versucht, die besten Ideen zu identifizieren. Es ging auch alles viel schneller; wir mussten sehr schnell entscheiden, und die Entscheidung wurden dann auch sofort umgesetzt. Das hat natürlich auch Nachteile, wie vorhin gesagt; man kann nicht immer einen Konsens finden. Aber es war mehr «Action» (lacht).

Und was vermissen Sie am wenigsten?

Den Haufen Arbeit. Ich habe ja die Familie fast nicht mehr gesehen.

«Unser Handlungsspielraum ist nicht immer so offen, wie es vielleicht aussieht.»

Zum Abschluss möchte ich Sie um einen Ausblick bitten: Welche Ziele möchten Sie im neuen Amt erreichen?

Auf jeden Fall möchte ich die gute Zusammenarbeit mit der Ärzteschaft und meinen anderen Ansprechpartnern und Klienten fortsetzen. Und ich will die verschiedenen Themen, die brachgelegen sind, weiterbringen. Ich möchte nicht, dass mein Nachfolger in fünf oder zehn Jahren immer noch gesagt bekommt, dieses oder jenes Problem im Notfalldienst haben wir schon lange.

Welche Anliegen haben Sie an unsere Leserinnen und Leser, die Ärzteschaft im Kanton Bern?

Dass sie sich mit Fragen direkt an uns wenden. Ich finde, man kann sehr viel Unmut und Frustration vermeiden, wenn man Fragen formuliert, und in den meisten Fällen kriegt man dann auch eine Antwort. Zudem wünsche ich mir Verständnis dafür, dass ich als Kantonsärztin häufig nicht allein entscheiden kann. Es gibt andere Player wie zum Beispiel das BAG; unser Handlungsspielraum ist nicht immer so offen, wie es vielleicht aussieht. Eine gute Zusammenarbeit ist mir auch sehr wichtig. Und dass wir uns auf Augenhöhe begegnen und mit Wohlwollen aufeinander zugehen.

Dr. med. Dr. sc. nat.

Barbara Grützmacher

Barbara Grützmacher wurde vom Berner Regierungsrat per 1. Dezember 2021 zur neuen Kantonsärztin in Nachfolge von Linda Nartey gewählt. Grützmacher war bereits seit dem 1. September 2020 als stellvertretende Kantonsärztin beim Kantonsärztlichen Dienst im Gesundheitsamt tätig und vor allem in der Pandemiebekämpfung engagiert. Sie promovierte 2004 in Medizin und 2006 in Biologie an der Universität Lyon (F) und erlangte 2004 den Facharztstitel in Labormedizin. Im Jahr 2006 kam sie in die Schweiz und sammelte als Postdoktorandin an der EPF Lausanne Erfahrungen in der Forschung. Von 2009 bis 2013 war sie im Bundesamt für Gesundheit (BAG) als Ärztliche Spezialistin im Bereich Medizinische Leistungen tätig. Anschliessend engagierte sie sich bei Swissmedic im Bereich Clinical Review. Bevor sie zum Kanton Bern kam, war sie in den Jahren 2019 und 2020 im Kanton Freiburg als stellvertretende Kantonsärztin und dann als Kantonsärztin tätig. Barbara Grützmacher ist 47 Jahre alt, zweisprachig und lebt mit ihrem Partner und ihren drei Kindern in Avenches (VD).